

Beate Bahnert

## Die Kirche im Dorf verankern

Was man tun kann, wenn Kirchen verloren scheinen

*Beate Bahnert lebt als freie Journalistin in Großbothen bei Grimma und engagiert sich für die Öffnung von Kirchen als Gebäude wie als Orte gelebten Glaubens.*

„Und dann gib'ts noch paar alte Kirchen“, hörte der junge Pfarrer Tobias Steinke, als ihm im Sommer 2003 die Pfarrstelle „Schmölln III“ schmackhaft gemacht werden sollte. Die Kirchengebäude von Altkirchen und Illsitz waren in den letzten Jahren saniert worden, nicht ganz so gut sah es in Jauern aus. Der letzte Punkt am dunklen Abend war dann die Kirche in Mohlis. „Da müssen Sie sich nicht kümmern, die fällt sowieso bald zusammen“, hörte der Pfarrer. Das winzige Kirchlein auf einem Hügel, eng umschmiegt von Fachwerkhäusern, bietet von außen noch einen relativ geschlossenen Anblick. Die Innenausstattung aus dem 17. Jahrhundert allerdings, Mauern, Dach und Fußboden haben arg gelitten. Fast ein Wunder, dass noch eine Glocke im Turm hängt. Sie kann wegen Lebensgefahr nicht mehr geläutet werden.



▲ *Festveranstaltung zum 325-jährigen Bestehen der Kirche Mohlis im Juni 2005 mit vielen Gästen aus den umliegenden Gemeinden.*

*Foto: Anke Dimmer*

60 Einwohner hat Mohlis, darunter ein einziges eingetragenes Gemeindeglied, die Bäuerin Ruth Pohle mit 85 Jahren. Damit liegt das Dorf noch weit unter dem Durchschnitt des Altenburger Landes in puncto Kirchenmitgliedschaft von schätzungsweise 15 Prozent der Bevölkerung. Von einiger Ignoranz oberer Kirchenleute zeugte damals, dass sie das Mohliser Kirchlein immer noch für hoffnungslos hielten, obwohl zum Amtsantritt von Pfarrer Steinke bereits einige engagierte Leute in der Öffentlichkeit und ganz tatkräftig vor Ort mit der Sicherung

des Gebäudes beschäftigt waren und erste Nutzungskonzepte vorgestellt hatten.

Über die Rettung und mögliche Nutzung von Dorfkirchen, die dem Anschein nach nicht mehr lebensfähig sind, denken Vertreterinnen und Vertreter aus Kirchengemeinden und Pfarrämtern, von der Denkmalpflege und aus Architektenbüros, von Bildungseinrichtungen und Vereinen nach. Vor allem möchten Menschen, die in der Nachbarschaft solcher Gebäude wohnen, etwas gegen den Verfall tun und suchen den Erfahrungsaustausch.

Speziell in den kleinen Dörfern sind den Bewohnern mit dem Verschwinden von Schule, Gasthof, Post und Konsum alle sozialen Treffpunkte weggebrochen. Wenn noch dazu die Kirche im Dorf vor ihren Augen verfällt, so bedeutet das einen schweren Identitätsverlust, abgesehen vom Verlust eines das Ortsbild prägenden Denkmals. Dagegen setzt der Aufbau einer Kirche ein positives Zeichen gegen die Resignation.

Jedoch wird zuviel über Geld und zuwenig über Phantasie gesprochen, und das nicht nur in Thüringen. Zehn Millionen Euro Förderung für eine Orgel in Nürnberg, dagegen leere Fördertöpfe für Kirchen kleiner Dörfer, übrigens in Ost wie West, zeigen eine Schieflage der Prioritäten. Übertragbare Konzepte kann es dabei nicht geben, da jedes Kirchengebäude anders ist, ebenso wie seine Geschichte und sein soziales Umfeld. Was aber überhaupt machbar, was zuträglich, fremd oder schädlich ist, wird immer ziemlich heftig diskutiert. Bereits die Frage „Wann sprechen wir überhaupt von einer Kirche oder einem Kirchengebäude?“ löst Kontroversen aus. Ist eine evangelische Kirche ein geweihter Raum? Gibt es Gesetze, die einem Gemeindegemeinderat vorschreiben können, was er in seiner eigenen Situation zu tun und zu lassen hat? Was würde Luther dazu sagen, und stünde Jesus vielleicht – abgesehen von seinen künstlerisch mehr oder weniger wertvollen Abbildungen im Altarraum – auch vor mancher verschlossenen Kirchentür? Enormer Handlungs- und Diskussionsbedarf

besteht in der Frage, ob Kirchen für weltliche Feiern (Trauerfeiern und auch Trauungen) geöffnet werden sollten. Was könnte dem religiösen Raum verloren gehen, wenn dort auch anderes stattfindet? Problematisch wird es für Christen, wenn Religiosität vordergründig als Kulisse eingesetzt werden soll. Doch seien wir ehrlich, das trifft für manche als kirchlich deklarierte Feiern schon jetzt zu, ohne dass darüber gesprochen wird.

Jede Dorfkirche muss im Dorf bleiben, denn sie schafft der Dorfgemeinschaft einen unabhängigen, freien Raum. Kirchen können zwar Probleme haben, aber sie sind selbst keine Probleme, sondern bieten Chancen. Etwa diese: Was könnte in 20 oder 30 Jahren mit diesem Raum passieren? Offenheit von Konzepten bedeutet nicht nur bauliche Öffnung, sondern auch, dass jeder hier seinen Raum finden kann, dass jeder Mensch wertvoll ist und jede Begegnung Bereicherung bringt. Deshalb sollte so fest wie nötig und so flexibel wie möglich geplant werden.

Die Bündelung aller Kräfte ist wichtiger als das Aufteilen von Prozentsätzen eventueller Geldmittel. Beispiele aus der DDR-Vergangenheit zeigen eindrücklich, dass Eigeninitiative bereits damals zum Erfolg führte: In Wettelswalde fand sich die Dorfgemeinschaft, darunter Kirchengemeindeglieder und auch Genossen, im Gasthof zusammen, um den Verfall der Kirche zu stoppen. Es gelang. Neueres Beispiel: Die Kirche Prößdorf im Tagebaugelände war bis 1994 eine Ruine. Jetzt strahlt die Kirche in neuem Glanz. Kirchengemeinde und Kommune haben einen Nutzungsvertrag unterschrieben. Prößdorf ist Geheimtipp für Trauungen – kirchliche wie weltliche. In Zschernitzsch bei Schmölnn wurde die Kirche mit Hilfe der Feuerwehr trockengelegt. Etwa 70 Prozent der Helfer gehören nicht der Kirchengemeinde an. Haben sie nicht auch ein Recht auf ihre Kirche im Dorf?

Wenn engagierte Frauen und Männer über ihre Erfahrungen vor Ort berichten, ernten sie nicht nur Zustimmung, zumal wenn sie selbst nicht der Kirchengemeinde angehören. Vor allem bei manchen Pfarrern und Kirchvorstehern ist eine deutliche „Burgmentalität“ zu spüren. In Zeiten leerer Kirchenbänke und hohler Kirchkassen kann es sich Kirche jedoch nicht leisten, ihre Türen verschlossen zu halten. Kirchengemeinden brauchen Unterstützung, um neue Wege zu gehen, nach innen wie nach außen. Oft befürchten sie, nicht mehr „Hausherr“ ihrer Kirche zu bleiben. Ob die Nutzung einer Kirche ausschließlich als Gottesdienstraum immer den Idealfall darstellt, hängt von vielen Faktoren ab. Konzerthalle, Bibliothek, Bildungseinrichtung, Künstleratelier oder Ausstellungs-

raum, Bürgerzentrum oder Festsaal klingen als Nutzungsvariante immerhin freundlicher als Kornkammer, Munitionsdepot oder Lazarett, wie es in früheren Jahrhunderten durchaus üblich war – denn das Problem der Nutzung von Kirchengebäuden steht nicht erst neuerdings zur Debatte. Protestanten sind dabei immer wieder zu eigenen Entscheidungen herausgefordert und werden wahrscheinlich den meisten Protest aus den eigenen Reihen erwarten müssen.

In Mohlis schien die Welt noch in Ordnung zu sein, als sich Familie Dimmer zum Ende der 80er Jahre ein Fachwerkhaus ausbaute. „Die Glocken läuteten und die Turmuhr tickte“, sagt Anke Dimmer, die betont, keine gläubige Christin zu sein. Damals fanden auch noch Gottesdienste statt. Es war früher wunderschön, erinnert sich Ruth Pohle, wenn die Kirche zum Erntedankfest geschmückt war. Mit dem Schwinden der Gemeinde wurde die Kirche aus der allgemeinen Wahrnehmung verdrängt. Doch nicht bei allen: Anke Dimmer ging mit Ruth Pohle von Tür zu Tür, um Mitstreiter für die Rettung der Kirche zu finden. Im September 2001 gründeten sie einen Verein zur Rettung der Dorfkirche.

Verständnis und tatkräftige Hilfe, aber auch Gleichgültigkeit und Vorurteile haben nichts damit zu tun, ob jemand sich als christlich bezeichnet oder nicht. Obwohl seit 1991 alle Gutachten davon sprachen, das Gebäude sei nicht zu retten, begannen engagierte Mohliser an eine Grundsicherung zu denken. Sie legten einen Stahlanker um die Fundamente und zeigten damit, dass sie diese Kirche im Dorf verankern wollen. Für bessere Zeiten bauten sie sorgfältig die Orgel aus.

Unter den 60 Einwohnern von Mohlis leben 26 Kinder. „Ich will unseren Kindern die Vorbehalte ersparen, mit denen ich aufgewachsen bin“, sagte Anke Dimmer. Für ihre Kinder, neun und zwölf Jahre alt, wird in Zukunft jedenfalls eine vielfältig genutzte Kirche zu ihrem Dorf gehören. Mit Führungen, Lesungen oder Konzerten im ganz bescheidenen Rahmen wird auch jetzt schon ein Anfang gemacht. Am 25. Juni 2005 gab es eine große Feier zum 325-jährigen Bestehen der Dorfkirche Mohlis, mit Festgottesdienst, Kaffeetrinken, Kabarett, Musik und Lagerfeuer. Hier zumindest ist die Kirche im Dorf geblieben. //

*Der Beitrag erschien in leicht abgewandelter Form auch in „Glaube und Heimat“.*

#### **Kontaktadresse |**

Förderverein Kirche Mohlis e. V.  
Mohlis 33  
04626 Drogen